

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 30.

Fünfter Jahrgang.

27. Juli 1861.

Alpenrose.

Auf der Alpe steilem Gipfel,
Zwischen Gletschern, Felsenwänden,
Wo kein Baum mit laub'gem Wipfel,
Schatten streut auf Moosgeländen,
Wo der Föhre stolzer Schaft,
Tief sich krümmt zum niedern Zwerge,
Steht das freie Kind der Berge,
Muthig und voll Lebenskraft.

In dem grünen Maienkleide
Blickt es lustig von den Höhen;
Stürme thun ihm nichts zu Leide,
Wenn sie noch so brausend wehen.
Einer Königstochter gleich
Prangt es auf dem Alpenthron
Und trägt eine Blütenkrone,
Die an Schönheit überreich.

Alpenrose! Dornenlose!
Wie Musik aus Himmelsphären
Tönt dein Name, Alpenrose!
Trüb' den Sinn, den kann er klären.
Wer dich nimmer hat geschaut
Oben in der großen Wildniß,
Kennt dich nicht; er hat kein Bildniß,
Von des Lenzes Alpenbrant.

Keine Blume andrer Auen,
Kußt hervor solch' Hochentzücken,
Als wenn rings die wettergrauen
Berge deine Zweige schmücken,
Und aus deiner Blätter Grün,
Prächtig roth in Zanberglutem,
Deine Seele will verbluten
Und vergeh'n im heißen Glüh'n.

Wenn — ob von dem Sommerwinde,
Oder von den Blütenstammen,
Weiß man nicht — die eis'ge Rinde
Starrer Firnen schmilzt zusammen,
Und ein wonnig Beben greift
Leise nach des Wanderers Herzen,
Daß ihn dünkt, ob alle Schmerzen
Von dem Leben abgestreift —

Wer dich jemals so gesehen,
Wunderbare Alpenrose!
Möcht nicht wieder thalwärts gehen,
Wo die Sorge mischt die Loose.

Athmen möcht er immerdar
In den Lüften, die dich sächeln,
Wo ihm, wie ein Engelslächeln,
Deine Pracht erschienen war.

Jungfrau von dem reinsten Wesen!
Zum Symbol der keuschen Schöne
Hat dich die Natur erlesen.
Pflücken dich die Menschenhöhne,
Schwindet plötzlich deine Pracht;
Deine Wangen sich verfärben —
Alpenrose eilt zu sterben,
Eh' sie noch zu Thal gebracht.

Ludwig Isak.

Parlate italiano?

So schön war mir der Rhein noch nie erschienen, wie heute Abend. Ich stand auf dem Altane der Ruine Kloppe und schaute über Bingen's Häufergewirr, hinüber zum Niederwald, wo hoch oben die zackigen Mauerreste der Kessel und die höchsten Wipfel der Eichen noch vom goldenen Abendstrahl beglänzt wurden, während die tiefen Waldparthien, die Felswände des Rheinthales und fernhin der lachende Garten des Rheingaaues in rosigter Dämmerung schwammen. Ganz tief zu meinen Füßen aber lag der Spiegel des Stromes, mit dem phantastischen Mäuseturm in der Mitte, in violetterm Schatten, der sich gegen die zierliche, feste Burg Rheinsheim hin mehr und mehr verlichtete und in tiefes Blau übergang und über dieses herrliche Landschaftsbild mit seinen kräftigen, herblichen Farbentönen wölkte sich ein wolkenloser, lichtblauer Himmel von der scheidenden Sonne rothgolden überhaucht. — Im stummen Entzücken hing mein Auge an den Reizen der herrlichen Natur und sog die ganze Fülle von Farbe: Licht und Duft in die Brust. Weithin schweiften die Blicke und immer weiter schwärmten die Gedanken und trugen die berauschte Seele stromab zum Meeresgestade, wo die Geliebte weilte, zu ihr, dem Urquell meiner Wonne — dem Spiegelbild meiner Freude. Mir war's, als schaute ich durch die schöne Landschaft hindurch in meines Mädchens blauen Auge, als glänzten droben über den Eichenwipfeln meines Mädchens goldene Locken und als flüsternte unten am Rheinturm mein Mädchen leise, leise Liebesworte. — Und klangen nicht neben

mir im düstern Thurmzimmer der Klopp die Saiten der dafelbst aufgehängten Neolscharfe sanft und leise, wie süßes Liebesgeflüster? — Nein! nein! ich war nicht mehr auf dem Balkon der Klopp — ich ging in Dämde am Meeresstrande auf und ab und hatte meinen Arm um die Taille meiner Braut geschlungen, ihre goldenen Locken wehten und sie flüsterle und fragte —

„Wollen Sie heute Nacht hier bleiben?“

Ich fuhr zusammen, als hätte mir Jemand einen Schlag auf den Kopf gegeben und griff unwillkürlich nach meinem Hut, als sei er in Gefahr in den Abgrund geschleudert zu werden. — Vor mir stand der greise Gärtner und blickte mich forschend an. Er hielt ein Bund Schlüssel in der Hand und schien höchlichst erstaunt.

„Ja, Herr, ich hätte Sie beinahe eingeschlossen, denn wie konnte ich glauben, daß Sie auf dem Balkon einschlafen würden?“

Jetzt erst wahrte ich, daß es fast dunkel geworden war und daß die Sterne bereits am Himmel funkelten. Ich ließ den alten, ziemlich mürrischen Gartenschließer auch bei seiner Meinung, raffte mich auf und eilte davon, wie Jemand, der bei einem abendlichen Stelldichein attrapirt worden ist. Ich hemmte nicht eher meine Schritte, bis ich im „Weißen Roß“ anlangte und hier, im hellerleuchteten, von der Tagestemperatur durchwärmten Saal, die Nachtkühle des Septemberabends von meinen Gliedern schüttelte. Ein Glas Scharlachberger brachte mich endlich ganz wieder an das Gestade des Rheins und in die Nähe des Mäuseturmes.

Wohlgemuth, wie ein glücklich Verliebter es zu sein pflegt, schaute ich an der Wirthstafel umher und fand auch hier eine fröhliche Gesellschaft. Ganz in meiner Nähe saßen vier Herren, die dem Scharlachberger ordentlich zusprachen und in äußerst heiterer Laune sich auf Französisch unterhielten. Ein Wit jagte den andern, und bei einem höchst pikanten Calambour lachte ich hell auf. Mein Nachbar blickte mich freundlich an, und ich hielt es daher nicht für ungeschicklich, einige Worte des Beifalls hinzuzufügen. Das Gespräch wurde lebhafter, und alsbald war ich mit den Franzosen in der besten Unterhaltung. Da sich aus dem Verlauf derselben ergab, daß sie eine Vergnügungstour an den Rhein gemacht und ich mich in derselben Lage befand, so verabredeten wir für den folgenden Morgen eine gemeinsame Parthie auf den Niederwald und Schloß Rheinflein. Wir trennten uns in bester Laune und ich fertigte an meine Braut noch eine Schilderung von Bingen, Klopp und den Franzosen ab, in der der Scharlachberger gar gewaltig herumgespukt haben mag.

Die aufgehende Sonne fand uns schon im Nachen, der uns über die Stromschnelle des Bingenloches fort und nach Pfmannshausen trug. Die Franzosen wurden immer zutraulicher, und da ich als Deutscher den Reisemarschall machen mußte, so überschütteten sie mich mit Artigkeiten. Der älteste und ernsteste der vier Herren war indeß in Bingen zurückgeblieben, und als wir heiter, aber ein wenig ermüdet heim-

kehrten, fanden wir ihn auf seinem Zimmer. Ich trat mit den Andern bei ihm ein, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen, war aber nicht wenig über das veränderte Aussehen des Mannes erstaunt. Seine Wangen hatten jeden Schimmer von Farbe verloren, und die gelbliche Haut kontrastirte unangenehm mit dem dunkelschwarzen Backen- und Schnurrbart. Die Lippen hatte er fest zusammengepreßt, und lobende Blicke zuckten aus den schwarzen Augen den drei Freunden entgegen. Ehe er mir auf meine Fragen antwortete, zog er einen erbrochenen Brief aus der Brust und übergab ihn einem meiner Begleiter. Ich sah, wie alle Drei mit ängstlicher Spannung auf das entfaltete Papier blickten, zusammenschrecken und wie rathlos auf den Besizer des Schreibens aufschauten. Dieser sah stumm vor sich nieder, ließ dann den funkelnden Blick flüchtig an mir vorübergleiten und sagte, die Hand krampfhaft zusammenballend: „Force!“

Kaum war das Wort aus seinem Munde, so antworteten alle Drei mit wilder Heftigkeit durcheinanderredend, aber in einer Sprache, die ich anfangs nicht erkannte. Aber der Ältere antwortete in derselben Sprache und mit gleicher Leidenschaftlichkeit. Mir war es unangenehm, hier Zeuge einer heftigen Szene zu sein, die jedenfalls besser ohne Zuschauer gespielt wurde, die mich aber anderseits auch höchst befangen machte, da ich kein Wort verstand und erst nach langem Hören und Sinnen zu der Gewißheit gelangte, daß die vier Herren sich in irgend einem italienischen Dialekte unterhielten. Da ich überhaupt nur so viel Italienisch verstehe, als man aus den Notizen zu lernen pflegt, so trat ich an das Fenster und trommelte auf den Scheiben, um die unbehaglichen Empfindungen dieser Situation zu ver scheuchen. Der Streit der Herren dauerte indeß lange und wurde äußerst heftig geführt, da sie jetzt ihre wahre Muttersprache redeten, und ich wunderte mich im Stillen nicht wenig während des heutigen Zusammenseins nicht ein Wort italienisch von dem Einen oder dem Andern gehört zu haben. Wie ich diesen Reflexionen noch nachhing, trat der anscheinend Jüngste auf mich zu, gleichsam um den Wortwechsel zu entschuldigen. — Ich lächelte und sagte gutmüthig: „Parlate italiano, Signore?“ — —

Wenn dem sorglosen einsamen Wanderer ein „Steh oder ich schieße!“ zugerufen wird, so kann das keinen mächtigen Eindruck machen, als diese unschuldigen Worte hier hervorriefen. Die Rede erstarb den Streitenden auf der Lippe; einen Moment standen die vier Männer wie gelähmt — dann stürzten sie auf mich zu, und in einem Nu — lag ich am Boden, regnungslos, keiner Bewegung fähig. Eine eiserne Faust schnürte mir die Kehle zu, und ich drohte zu ersticken. Ich versuchte mit krampfhafter Anstrengung die Hand abzuschütteln, vergebens! Das Blut schoß mir in die Augen, noch ein Mal schlug ich sie auf und sah die blitzende Klinge über meinem Halse schweben! — Die Sinne schwanden — und dumpfe Nacht umfing mich!

Als ich erwachte, lag ich auf einem Bette, an Händen und Füßen gebunden. Der Brende, welcher die Parthie

nicht mitgemacht hatte, stand vor mir, ein feines, dünnes Stilet in der Hand, sorgsam die Spitze desselben prüfend. Raum gewahrte er, daß ich die Augen öffnete, so sagte er mit gedämpfter, rauher Stimme auf französisch: „Machen Sie den geringsten Versuch zu entfliehen oder Hilfe herbeizurufen, so sind Sie des Todes!“

„Aber, um Gottes willen! was wollen Sie nur von mir?“

„Schweigen Sie, mein Herr, das findet sich!“ entgegnete er lakonisch, sah mich düster an und fuhr fort mit dem Stilet über die innere Handfläche hin- und herzufahren.

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Heimat.

I.

Sittich.

Willst Du mir folgen, freundlicher Leser! auf einer Fahrt durch unsere, vom Flügelroß des Dampfes durchbraute und doch in ihrer verborgenen Schönheit, in ihren geheimen Wundern so wenig gekannte Heimat? Zwar wählen wir zu unserem Ausfluge nicht das schnaubende Lokomotiv, diese Feuerwolke des auserwählten Volkes der Reisenden; sondern wir besteigen den Postwagen, ein Denkmal der alten guten Zeit, einsam hereinragend in unser Jahrhundert des Dampfes und der Eisenbahnen. Lustig schmettert das Horn und wir rollen zum Thore hinaus, wenigstens des Posthofes, denn unsere gute Vaterstadt hat die Schnürbrust der mittelalterlichen Städte, den eisernen Ring der Mauern und Wälle schon fast vor 100 Jahren abgeworfen. Damals, als vor dem hellen Blicke Kaiser Josefs die Nebel einer finsternen Zeit wichen und für Oesterreich ein nur zu kurzer Frühlingemorgen aufdämmerte, sanken auch die Thore und Ringmauern unserer Stadt und sie streckte ihre Häuserarme nach allen Richtungen der fruchtbaren Ebene, die sich am Fuße der julischen Alpen hindehnt. Wir sind allein in unserm Gefährte und können den herrlichen Aprilmittag genießen, uns in köstliche Träumereien versenkend. Wolkenlos blaut der Himmel, in schneeiger Pracht glänzen die Alpen und vor uns liegt die sonst in ihrer einsamen Oede erhabene, jetzt von üppigen Saaten durchwogte Moorebene, einst das Eldorado der Laibacher Jagdschützen, welche jetzt die fernen Jagdgründe von Freudenthal und der Steiner Alpe aufsuchen müssen. Hier jagte und angelte ein liebenswürdiger Gast aus dem fernen Nebeliland, der berühmte Sir Humphry Davy. Die österreichischen Alpenländer waren sein Lieblingsaufenthalt, er zieht sie der Schweiz vor, und findet das Volk bei weitem ansprechender, „mannigfaltig in Gebräuchen und Sitten, von illyrischer, deutscher und italienischer Abkunft, haben sie alle dieselbe Einfachheit des Charakters, sie sind alle ausgezeichnet durch die Liebe zu ihrem Vaterlande, durch die Anhänglichkeit an ihren Souverän,

durch die Wärme und Reinheit ihres Glaubens, ihre Redlichkeit und, mit wenigen Ausnahmen, durch ihre große Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen Fremde.“ (Erzählende Betrachtungen auf Reisen, oder: die letzten Tage eines Naturforschers. Verdeutsch von Martius, Nürnberg. 1839. S. 161.) In der Blüthe des Lebens hatte er diese Thäler besucht, später war er, Italien verlassend, vor einer zerstörenden Leidenschaft hierher geflüchtet, und fand hier Ruhe und Erquickung. In einer vorgerückten Lebenszeit hatte er hier Trost gesucht und seine, durch geistige Anstrengung verlorene Gesundheit wiedererlangt; hier war er dem Geiste einer jugendlichen Vision begegnet, dem Schutzgeiste des tief fühlenden Philosophen, der ihm in einer Todeskrankheit in der Gestalt seiner liebenswürdigen Pflegerin nach langen Jahren wieder erschien. Wie rührend spricht sich seine Liebe für die Natur aus in den Worten: „Die Natur betrügt uns „niemals; die Felsen, die Berge, die Ströme sprechen immer „die nämliche Sprache. Ein Schneehauer mag im Frühlinge die grünenden Wälder verstecken; ein Gewittersturm „mag die durchsichtige Bläue der Ströme trüben, diese Ereignisse sind doch nur selten und vorübergehend, — in „einigen Stunden, in einigen Tagen sind alle Quellen der „Schönheit erneuert. Die Natur verfolgt nicht in einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Glend, dergleichen von der schwachen Beschaffenheit der Menschen abhängen; sie bietet keine Hoffnungen dar, die schon in der „Knospe vernichtet sind; sie zeigt keine Wesen voll Leben, „Schönheit und Verheißung, die in der Blüthe der Jugend „hinweggerafft werden. Ihre Früchte sind alle balsamisch, „glänzend und süß; sie läßt uns keine verkümmerten sehen, „wie sie so häufig im Menschenleben sind, ähnlich jenen „sabelhaften Äpfeln des todtten Meeres, frisch und schön „anzusehen, aber, wenn gekostet, voll Bitterkeit und Asche.“

Wir passiren Lauerza, einst ein viel besuchter Bergnügungsort der Laibacher, wo unser Kondukteur schon das Bedürfnis fühlt, sich durch ein Gläschen guten Weines zu erquicken und dabei dem hiebrn Wirths schreckliche Dinge von einem Ueberfall auf der Fiumaner Poststraße erzählt. Nun biegt unser Weg vom Moore ab und folgt der Berglehne, ein Kirchlein auf einem hohen Berge immer vor uns, über Hüggelland in die Gefilde Unterkrains. Beim vierten Meilenstein sehen wir am Abendhimmel, der in jenen unbeschreiblich reinen dämmernden Linten prangt, die Alpen zum letzten Male, dann senkt sich die Straße in die Berge und sie entschwinden unsern Blicken. Schlösser und Ortschaften fliegen vorüber; dort auf dem weithinschauenden Hügel Gayerau mit seiner dunklen Kastanienallee, dort die altersgraue Schloßmauer von Weissenstein, gelehnt an den dunklen Tannenwald, mir zurückrufend ein Jahr, verlebt am Busen der Natur in träumerischer Zurückgezogenheit, kostend zuerst vom fatalischen Duell, der aus Anastasius Grün's „Schutt“ sprudelt, in der goldenen Zeit hoffender und hängender Jugend. Wir haben die Poststation Pesendorf erreicht und lassen unsere alte Freundin, die Postkutsche, allein ihren Weg ver-

folgen, fast wollten wir sagen, wir überlassen sie ihren Gedanken, wie sie in der Abendkühle so weiter rollt, ohne ein Menschenkind zu beherbergen, außer ihrem Führer und Kondukteur. Uns bringt ein kurzer Fußweg an unser Reiseziel, das in glücklicher Verborgenheit, in schützender Bergschlucht liegende Cisterzienserkloster Sittich. Stattlich ragen die weißen Mauern des schloßähnlichen Klosters in die Abendluft und beruhigend legt sich die herrschende Stille im kleinen, wenige Häuser zählenden Ort auf das Gemüth. Eine altmodische gewölbte, sechseckige Stube mit Familienbildern, in einem einstigen Landhause des Prälaten, jetzt einem guten altmodischen Gasthause, nimmt uns zur Nachtruhe auf. Hesperus, der freundliche Stern, führt den Reigen der Nacht herauf und wir versinken in tiefes Sinnen. Hier in der klösterlichen Stille fühlen wir den Schmerz der Mönche, die ein Nachtspruch aus ihrem friedlichen Asyl vertrieb. . . . Die Morgenluft, nach stärkender Ruhe, lockt uns ins Freie, wir wandern in Begleitung des freundlichen Kaplans am Ufer eines klaren, Forellen führenden Baches in eine schattige Schlucht, mit Lust die erquickende Luft athmend und uns freuend am Gesange der Vögel. Hoch im Berge soll noch die Franzisquelle mit marmorner Einfassung und der Jahreszahl 1584 von den Brüdern des Ordens zeugen, die oft dahin wanderten, mit kühlem Trunk sich zu erfrischen. Ein kleiner Katakt ergötzt unser Auge durch sein silbernes Schaumwerfen, wenn er uns auch nicht tiefer ergreift. Der Rückweg führt uns zum Kloster. Die Chronik (und wir haben eine von einem sinnigen Klosterbruder P. Paul (Puzel), in netter Handschrift, 1719 in gutem alten Mönchsstein geschrieben, in unserem Museum) erzählt uns von der Gründung des Klosters: Hier war ein Landgut im Streite zwischen drei Brüdern: Heinrich, Theodorich und Megenhalm (entweder Auersperger, die in der Nähe Besitz hatten, und von denen viele im Kloster begraben, oder Weixelburger, die später Bögte des Klosters waren und von denen Einer mit Herbert v. Auersperg bei Budascko blutete, oder auch aus einer bald erloschenen Familie Sittich, deren Name und Wappen auf das Kloster überging. Der Patriarch Peregrinus von Aquiseja, dessen kirchliche Oberhoheit auch über Krain gebot, erwarb das Gut und bestimmte es zur Ansiedlung der Cisterzienser, deren Stifter, der Abt v. Clugny, Bernhard, damals (1135) noch lebte. Das Slavenland war kaum dem Christenthum erobert worden, 1066 noch hatte St. Venno von Hildesheim, Bischof von Meissen in Sachsen, hier an der Heidenbekehrung gearbeitet, die Söhne des h. Bernhart sollten die Neubefehrten in der Lehre befähigen. Die ersten Mönche schickte das Kloster Rein (bei Graz); den ersten Abt: Vinzenz, der h. Bernhard selbst aus dem gallischen Kloster Morimund. Die Sage will nach unserer Chronik, noch von einem ältern Kloster in St. Veit bei Sittich wissen, 3 Jahre vor diesem. Auch an den Namen klammert sie sich erfinderisch. Anfänglich haute man das Kloster im Felde, aber was der Fleiß der Bauleute bei Tag

gefördert, zerstörte eine unächtbare Hand bei Nacht. Da ließ sich ein fremder Vogel hören, dessen Ruf klang: Sit hic, Sit hic. Und so wurde das Kloster, in der schützenden Bergschlucht gebaut, wo es noch liegt. Zur Erinnerung hielt das Kloster einen Papagei im Refectorio. Auch in Weinhoff hat nach der Sage ein älteres Kloster nach der Regel des h. Benedikt, bestanden, das bei Gründung Sittichs diesem einverleibt wurde. Das Kloster zeigt sich uns noch stattlich und wohlserhalten, in langer, mit zwei Ecktürmen geschmückter Front. Sonst schützten es Graben und Ringmauern mit Befestigungen (1497 von Abt Martin gebaut, 1519 von Abt Johann Slavitsch vollendet und 1529 von den Brüdern gegen den Erbfeind vertheidigt.) Noch 1548 kaufte Abt Johann (Zerer) 6 Geschütze für dieselben, die später theils nach Linz geschenkt, theils (1671) in Glocken umgegossen wurden. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Von „Lloyd's Illustrierte Reisebibliothek“ ist das 7. Bändchen, von Wien nach München, erschienen, und wie sein Vorgänger, elegant ausgestattet. In der ersten Abtheilung wird die Eisenbahnfahrt von Wien nach Linz, in der zweiten die Donaufahrt von Linz nach Wien, in der dritten die Eisenbahnfahrt von Linz nach Salzburg, in der vierten die von Salzburg nach München, in der fünften die Donaufahrt von Passau nach Linz, von Station zu Station sammt allen Merkwürdigkeiten und Naturschönheiten der ganzen Gegend in der anziehendsten Weise beschrieben. Der Tourist kann mit diesem Führer in der Tasche das ganze obere Donaugebiet und das prächtige Alpengebiet des Salzkammergutes auf's Bequemste und Billigste bereisen. Die kleine Eisenbahnkarte, fünf Stahlstiche und 34 Holzschnitte zeigen ihm dabei die lohnendsten Parthien und die vornehmsten Sehenswürdigkeiten auf dieser Tour. Genaue Fahrpläne und Preistafeln bilden die zur Orientirung nöthige Zugabe.

Das eben ausgegebene zehnte Heft des „Illustrierten Familienbuches“ bringt viel des Interessanten. So z. B. ein Gedicht „Heiße Liebe“ von Johannes Falke, eine Novelle „ein deutscher Professor“ von Ludwig Fleiß, „die Farbe der deutschen Burschenschaft“, Bruchstück aus den Erinnerungen eines Erlanger Studenten, einen weiteren Beitrag zu den Bildern aus dem klassischen Alterthum von Dr. A. Woltersdorf: Die Schlacht bei Philippi. Ganz besonders hat uns von den größeren Aufsätzen eine biographische Skizze von Th. Dytz: „Alexander Puschkin“ und eine kulturpsychologische Studie vom Professor G. Lindner: „Ueber Glück und Glücksgüter“, angesprochen. Auch die Rubrik Handel, Haushalt und Gewerbe ist durch anziehende Mittheilungen von dem in diesen Fächern so bewanderten Dr. W. Hamm und die kritische Bücherschau durch einen neuen Literatur-Bericht von Levin Schücking vertreten. Nicht unerwähnt endlich dürfen wir die hübschen drei Stahlstiche lassen: Die kleine Kreolin, der Koloss S. Carlo Barromeo in Arona und das eiserne Thor bei Orsova.